

„Nun denn, Kinder“, nahm der Lehrer wieder das Wort. „Dann habt Ihr alle auch Ursache, Euch zu freuen. Ihr seid heute in Euren Besten frohlich und heilig. Aber seht: wenn man sich freut, und wenn man sich glücklich fühlt, dann soll man auch an jene denken, die nicht glücklich sind, und soll ihnen auch ein Stücklein vom eigenen Glück zukommen lassen. Das macht dann unser Glück erst recht vollständig; denn einem anderen Freude und Glück bereiten, das erst ist das edelste, das reinste Glück. Darum, liebe Kinder, wenn Ihr dieses Glück kennen lernen wollt, dann könntet Ihr heute Eure Eltern dahem fragen, ob Ihr nicht ein geringes von Euren Christgeschenken dem Essinger bringen dürft. Was Euch zu geben erlaubt ist, das legt nachmittags hier auf den Tisch nieder! Von da soll sich's der Essinger nehmen und soll nicht wissen, wem er dies und jenes zu verdanken hat. Denn still und leise, wie Gott seine Gnadenfülle austreut, soll auch der Mensch geben und soll keinen Dank verlangen.“

Schlicht und eindringlich hatte es der Lehrer zu seiner kleinen Gemeinde gesprochen. Mit der Andacht eines Betenden hatten die Kinder gelauscht.

Nachmittags erwies sich der Schultisch fast zu klein für die reichliche Bescherung.

Mehrere der Knaben mußten dem kleinen Essinger die mannigfachen Gegenstände heimtragen helfen. Auf dem Wege erfuhr er dabei freilich, von wem er dieses oder jenes Stück erhalten hatte.

„Die Strümpfe mit den roten Streifen hast du von mir bekommen.“

„Den Federkasten hab' ich dir gebracht.“

„Und ich die Bausteine.“

In den nächsten Tagen lernte der Beschenkte so ziemlich alle Spender der einzelnen Gaben kennen. Nur wem er das Paar guter, warm gefütterter Winterstiefel zu verdanken hatte, konnte er nicht in Erfahrung bringen. Und keiner der Jungen wußte etwas davon.

### Scherz und Ernst.

II. Heilige Nacht-Spiele. Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten hatte man das Bedürfnis, die durch das Verbotnis vorgeschriebenen Feste zu verschönern, meist dadurch, daß man die erhabenen Vorgänge nicht bloß hören, sondern auch bildlich dargestellt sehen wollte. So entstanden die ersten Aufführungen der Weihnachtsgeschichte, wobei man sich streng an die lateinischen Worte der Heiligen Schrift hielt. Der Ort der Aufführung war immer die Kirche. Vom 11. bis zum 13. Jahrhundert verblieb man bei diesen „Heiligen Nacht-Spielen“, dann aber wurden diese Spiele weltlicher, und man verlegte sie ins Freie oder in andere geeignete Räume. Die ältesten dieser mehr weltlichen Aufführungen sind das sogenannte Sterzinger Spiel, das heffische und das St. Gallener Weihnachtsspiel. Bei ihnen gibt's bereits ein Vorspiel, die Verlobung Marias mit Joseph darstellend, die Herbergssuche usw. Dienten die Spiele zuerst der Erbauung, später auch der Unterhaltung ausschließlich der Erwachsenen, so wurden sie später auch zur Belehrung und Erziehung der Jugend ausgeführt und für diesen Zweck wieder anders umgearbeitet. Hierbei entwickelte sich aus verschiedenen geschichtlichen Beziehungen die Gestalt des Nikolaus oder des Knecht Rupprechts, die so viel Weisheit bei der Jugend fanden, daß manchen Orts noch besondere Nikolaus-Spiele aufkamen, bei denen Eltern und Kinder mitwirkten. Ein Ueberbleibsel dieser Volks- und Familienpiele ist auch das sogenannte Dreikönigspiel, bei denen drei Knaben, die heiligen drei Könige mit dem Stern darstellend, von Haus zu Haus ziehen und Gaben sammeln. Heut sehen die Weihnachtsspiele — zumal in den Großstädten — für die Jugend anders aus. Vom Christkindlein in seiner Armut ist dabei selten oder gar nicht die Rede. Auch der Knecht Rupprecht ist schon fast ganz verschwunden. Dafür führt man die Kinder ins Theater und zeigt ihnen als „Weihnachtaufschwung“ dramatisierte und möglichst pomphaft ausgestattete Märchen, nicht gerade zum Vorteil unserer kleinen Lieblinge.

II. Erhöhte Kriminalität in Amerika. Die amerikanischen Zeitungen wissen davon zu berichten, daß auch im Lande über dem Ocean in Sachen „Verbrechen“ nicht alles mehr so harmlos ist, wie ehemals. Diese Tatsache, die wir, Gott sei's gefügt, auch bei uns schon längst feststellen mußten, könnte an sich kein Aufsehen erregen, wenn man nicht Interesse findet an den bezeichnenden amerikanischen Folgen, die diese erhöhte Kriminalität erzeugt hat. Zum ersten gingen die Versicherungsprämien gegen Diebstahl fabelhaft in die Höhe und sodann hat man ansehend abschrecken wollen und hat durch den elektrischen Stuhl (in Amerika erfolgen die Hinrichtungen durch Elektrizität bei 800 Volt Spannung) an einem Tage in dem berühmten und berühmtesten New Yorker Justizhaus „Sing-Sing“ fünf Verbrecher hingerichtet. Die Kaltblütigkeit des Amerikaners, die nur noch durch Geschäftstüchtigkeit übertroffen wird, zwei so verübene Ereignisse, wie es die Versicherungserhöhung einerseits und die fünffache Hinrichtung andererseits sind, in einem Atem zu nennen, ist bemerkenswert.

II. Bismarck's „Weihnachtspfeife“. Der Altreichskanzler, der bekanntlich auch ein großer Raucher war, besaß u. a. eine herrliche Tabakspfeife mit einem Meer-Kaumontop, die er die „Weihnachtspfeife“ nannte. Wie er in den Besitz dieser Pfeife gekommen ist, ist eine Geschichte, die es verdient, in die Erinnerung gerufen zu werden. Am Weihnachtabend 1871 sah die ganze Familie Bismarck um den Christbaum herum. Ein Jahr vorher sah es anders aus, da selerte man Weihnachten vor Paris. Es lag nahe, die Gedanken auf diese Zeit hinzulenken. Bismarck sprach gerade vom Kaiser, als er an der Dienerschaft eine gewisse Aufregung bemerkte. Er fragte, ob jemand angekommen sei, aber gleich darauf öffneten sich die Türen und der alte Kaiser Wilhelm trat herein. Für jeden der Bismarck'schen Angehörigen hatte er ein kleines Geschenk mitgebracht, zum Altreichskanzler aber sagte er, seine Hand lassend: „Ihnen, mein lieber Bismarck, bringe ich mich selbst.“ Beide sahen sich ergreifen in die Augen, keiner fand ein Wort. Die Szene wirkte während auf die Anwesenden. Viel, viel sagten

die krummen Blide, nicht zum mindesten empfanden beide in dieser weihelichen Minute das gegenseitige Gelübnis der Treue, das sie so fest gehalten haben bis an ihr Lebensende. Noch einige Zeit blieb der Kaiser bei Bismarck. Dabert erzählte er, daß er seinen Wagen, um ganz überraschend kommen zu können, nicht vor dem Hause habe halten lassen, sondern ein Stück des Weges zu Fuß gelaufen sei. Erst zuletzt packte er eine Pfeife aus und überreichte sie Bismarck: „Nun, mein lieber Bismarck, ganz leer will ich Sie aber doch nicht ausgehen lassen, viellecht nehmen Sie das zur Erinnerung.“ Diese Pfeife, die nun die Weihnachtspfeife hieß, stopfte sich Bismarck noch wiederholt an demselben Abend und rauchte sie mit Begehren. Auch an jedem folgenden Weihnachtabend ließ es sich der alte Kaiser nicht nehmen, seinen treuen Diener durch eine Aufmerksamkeit zu erfreuen.

II. Weihnachten in der Kleinstadt. Unsere größeren deutschen Städte werden immer noch größer. Und mit dem immer größer werdenden Getriebe der Menschen und Besitz aller Art werden die Straßen enger und enger, die Zeit wird kürzer, die Arbeit reichlicher, der moderne Geist braucht Raum und Ordnung an allen Ecken und Enden. Wie manche schöne alte Sitte hat er schon vernichtet, die eben zu alt war, zu poetisch, um noch die Menschen von heute zu fesseln. Weihnachten in der Großstadt und Weihnachten in der Kleinstadt — weicht ein Unterschied! Die Großstadt bietet kaum noch ein echtes, sonniges, fehnendes Weihnachtsgesühl. Und die Feiertage selbst ist nicht mehr Gemeingut aller Bewohner. Aber in der Kleinstadt, besonders in den alten historischen Städten, die fest an den Ueberlieferungen hängen, da kann man noch ein echtes Volksweihnachtsfest erleben! Auf dem Markt werden die Christbuden aufgeschlagen, auf anderen Plätzen entstehen kleine Wälder aus Christbäumen, der Nikolaus oder Rupprecht wandert noch von Haus zu Haus, die Mutter zieht mit ihren Kindern durch die Straßen, man weiß an jedem Schaufenster, die jungen Herzen träumen von dem, was die Klagen sagen, die Alten fühlen sich zurück in die eigene Kindheit — da schlägt die Uhr vom Turm der Kirche, die Glocken läuten das Fest der Liebe ein, und nach dem letzten Klang und Schall lassen beim Laternenchein die Stadtmusikanten vom Rathausurm herab die süßen Melodien erklingen: Vom Himmel hoch, da komm ich her, und wie sie alle heißen. Alt und jung hält inne, um zu lauschen. Da und dort gibt's noch besondere Sitten und Gebräuche, so z. B. die Christmette um Mitternacht, Kinderesänge usw., denen die ganze Stadt beiwohnt. Wie unendlich stimmungsvoll ist doch so ein Weihnachtabend in der Kleinstadt! Mühen und doch die akzeptwürdigen Volksitten für immer erhalten bleiben!

II. Weihnachten in der Volkswirtschaft. Nach altem Volksglauben bildet Weihnachten einen Wendepunkt im Wetter. In Südeuropa geht der Spruch: „Als Weihnachten weder Kälte noch Hunger; nach Weihnachten Kälte, Hunger und Schnee.“ Indessen ist ein warmes Weihnachtsfest recht unerwünscht, denn „Gelter Jul, weiße Ostern“ oder „Weihnachten im Schnee, Ostern im Alee“. Die Spanier sagen: „Weihnachten in der Sonne, Ostern am Ramin“, die französischen Schwelger: „Zu Weihnachten die Wälder, zu Ostern die Eischollen“. Die Tschechen sind ebenfalls der Ansicht: „Weser strenge Weihnachten als feuchte“ und ein altes deutsches Sprichwort meint: „Wenn's um Weihnacht ist feucht und naß, gibt's leere Speiseker und leeres Faß.“ Allgemein lebt man eine helle, klare Weihnacht, denn: „Ist Christnacht hell und klar, folgt ein höchst segnet Jahr.“ Helle Christnacht bringt auch englischen Wetterregeln schwere Garben, nach tschechischen viel Hühnerer. Schneit es in der Christnacht, so soll der Daser gut geraten. In Ostpreußen heißt es: „Wenn der heilige Christ eine Brücke (d. h. von Eis) findet, so zerbricht er sie. Findet er keine, so macht er sie.“

### Was wir zahlen sollen.

265 Milliarden Goldmark. — Verpändung der Zoll einnahmen und Industriezölle.

Entgegen den zuverlässigen Meldungen aus Brüssel veröffentlicht die Londoner „Times“ Einzelheiten über den Plan der Verbündeten in bezug auf den von Deutschland zu leistenden Schadenersatz, die, wenn sie auf Wahrheit beruhen, als alles andere denn als Entgegenkommen der Entente auf die deutschen Vorschläge gedeutet werden müssen. Hiernach soll Deutschland nach den Beschlüssen der Alliierten in Brüssel im ganzen 265 Milliarden Goldmark zahlen, für deren Sicherstellung scharfe Garantie- und Strafmaßnahmen in Aussicht genommen sind.

Diesem Plan zufolge sollen die Zahlungen von 1921 beginnen, und zwar in den ersten fünf Jahren je drei Milliarden Goldmark jährlich, die weiteren fünf Jahre jährlich 6 Milliarden Goldmark und in den folgenden Jahren bis 1961 die übrigen Summen in jährlichen Raten. Wenn die Zahlungen früher erfolgen, so werden Deutschland 8 Prozent Zinsen vergütet, die allmählich bis auf 5 Prozent vermindert werden.

Die Ausgabe einer deutschen Anleihe zwecks Abtragung dieser Schuld wird bewilligt; sie soll durch die Gesamteinnahme des Reiches und der Einzelstaaten garantiert werden. Jegliche Kreditnahme Deutschlands für seine Länder, Provinzen und Städte bedarf der Genehmigung der Wiederherstellungskommission, welche auch das Recht hat, Aufschub zu bewilligen. Deutschland hat als Bürgschaft für die rechtzeitige Erfüllung dieser Zahlungen Wertpapiere aller Art bis zum Gesamtwerte von fünf Milliarden Goldmark zu hinterlegen. Die Zolleinnahmen werden unter die Kontrolle der Wiederherstellungskommission gestellt. Es sind eine Reihe von Strafmaßnahmen vorgesehen, falls Deutschland seine Verpflichtungen nicht erfüllen würde.

Ob es sich bei den „Times“-Mitteilungen tatsächlich um den Rieder Schlag der Einzelberatungen der alliierten Vertreter in Brüssel handelt, läßt sich heute

raum mit Bestimmtheit sagen. Wenn Ansehen werden die Alliierten wieder einmal das von ihnen so beliebte Verfahren an, einen Versuchsballon steigen zu lassen, um sich über die Stimmung der deutschen Öffentlichkeit zu unterrichten. Schon einmal haben wir dieses Schauspiel — es war nach der Alliierten Konferenz in Doulogne — erlebt; die Milliardenforderungen der „Times“ können daher heute dem deutschen Volke keinen Schrecken einflößen. Wenn man trotzdem bei Wiederaufnahme der Brüsseler Verhandlungen nach Neujahr ein derartiges Ansehen an unsere Vertreter stellen sollte — was wir übrigens für sehr unwahrscheinlich halten, da ja die endgültige Festlegung der Entschädigungssumme der Konferenz im Genf vorbehalten bleiben soll —, dann dürften die Ententeforderungen wohl ohne weiteres als unüberführbar abgelehnt werden.

Aus Brüssel wird gemeldet: Der französische Delegierte Chiffon wurde beauftragt, die Möglichkeit von Streichungen im deutschen Budget zu studieren. Diese Maßnahmen sollen sich auch auf Ausgaben erstrecken, die durch den Friedensvertrag bedingt sind.

### Aus Stadt und Land.

II. Wiederaufnahme der Arbeit in Breslau. Die hiesigen Arbeiter haben die Arbeit überall wieder aufgenommen, nachdem die Schiedsstelle für Arbeiter-Tariffachen einen Schiedsspruch gefällt hatte, der unter Voraussetzung der Wiederaufnahme der Arbeit den Arbeitern ab 1. Dezember Lohnzulagen zusprach. Die Sätze gelten bis Ende Januar. Die Streikliste wird nicht bezahlt. Die Vertreter der Arbeitnehmer erklärten die Annahme, die Magistratsvertreter befehlten sich ihre Stellungnahme vor.

II. Schon wieder ein politischer Mord in Oberschlesien. Montag abend wurde der hochbetagte Rektor Salzbrunn aus Elguth, als er aus der Stadt nach Hause kam, vor seiner Wohnung erschossen. Er handelt sich allem Anschein nach wiederum um einen politischen Mord, dafür spricht insbesondere der Umstand, daß Rektor Salzbrunn nicht beraubt wurde. Er gehörte der katholischen Volkspartei an.

II. Verhaftung eines Scheckwindlers. Eine Erfurter Bank und mehrere Geschäftsleute wurden kürzlich durch raffinierte Scheckwinderei um hohe Beträge gebracht. Der Betrüger, ein Kaufmann Ludwig Hausbach in Frankfurt a. M. wurde jetzt in Kolberg verhaftet.

II. Die Kohlennot Groß-Berlins. Das Kohlenamt Berlin hat aus Anlaß der katastrophalen Lage bei Kohlenlieferung Groß-Berlins folgendes Telegramm an den Reichskohlenkommissar gerichtet: „Fortbetrieb der Gasanstalten und Elektrizitätswerke in Groß-Berlin wegen ungenügender Kohlenzufuhr schwer gefährdet. Wenn nicht unverzüglich verstärkte Kohlenlieferungen erfolgen, muß mit völliger Betriebs Einstellung gerechnet werden, die katastrophale Folgen auslöst.“

II. Zunehmende Unsicherheit in Pommern. Fast kein Tag vergeht, an dem nicht Raubüberfälle aus Pommern gemeldet werden. So wurden auf der Chaussee von Stra mehl nach Klein-Radow der Händler Hermann Schöder aus Berlin-Schlüterberg von zwei Männern überfallen und beraubt. — Zwischen Rals und Raugard wurden zwei Handelsfrauen von Wege-lagerern angefallen. Mit Bedrohung durch Schußwaffen wurden die Frauen gezwungen, ihren Erwerb von den verkauften Waren herauszugeben. — Auf der Landstraße nach Friedland wurde der Schlächter Max Erndt aus Anklam etwa einen Kilometer vor Anklam von unbekannten Männern überfallen, die von hinten auf seinen Wagen gesprungen waren, während ihn der eine der Straßenräuber festhielt, entriß ihm der andere die Brieftasche mit 8000 Mark. — In Redlin im Kreise Belgard wurde der 67 Jahre alte Postler Albert Schmidt von zwei Männern durch zwei Schüsse niedergestreckt. Zum Rauben kamen die Eindreher nicht, da der Sohn des alten Mannes dazwischen kam und die Verbrecher vertrieb.

II. Millionenbetrag bei einer Vidapester Bank. Bei der ungarischen Allgemeinen Kreditbank in Budapest wurde jetzt ein Umfang Dezember verfallter Aktienbetrag entdeckt. Ein Mann in Marineuniform hatte auf Grund eines nachträglich als gefälscht erkannten Briefes 100 Stück Levante- und 50 Stück Urkand-Aktien im Gesamtwerte von 1/2 Millionen Kronen aus dem Depot des Direktors der ungarischen Fluß- und Seeschiffahrts-Gesellschaft Dr. Domony abgehoben. Man vermutet, daß der Betrüger sich nach Wien gewandt hat.

II. Eisenbahnunglück bei Debitzede. Ein verhängnisvoller Zugzusammenstoß fand Dienstag nacht kurz vor der Station Wiesterbach bei Debitzede an der Strecke Hannover-Berlin statt. Als der Nacht-Personenzug 203 Hannover-Berlin in den Bahnhof einfahren wollte, lief er infolge falscher Weichenstellung in ein Nebengleis und fuhr auf den dort stehenden Güterzug auf. Die Maschine zertrümmerte die letzten fünf Güterwagen, wobei ein in seinem Bremshäuschen sitzender Bremser getötet wurde. Der Sachschaden ist erheblich.

II. Erdbeben in Albanien. Wie „Epoca“ aus Tepeleni bei Janina meldet, hat dort ein tektonisches Erdbeben stattgefunden. Zahlreiche Gebäude sind infolge der Erdrisse versunken. Längs des Flusses Bohya wurden viele Häuser vernichtet und Petroleumquellen beschädigt. Viele Dörfer sind schwer betroffen worden; die genaue Zahl der Opfer steht noch nicht fest. Das Schloß Ali Paschas in Tepeleni ist dem Einsturz nahe. — Bei dem Erdbeben in der argentinischen Provinz Mendoza sind bisher 200 Leichen als Opfer des jüngsten Erdbebens geborgen worden. Drei Städte sind völlig zerstört.

Kleine Nachrichten. Der Direktor der Wiener Volkoper, Felix Weingartner, der mit seiner Frau von einer idamerikanischen Tournee zurückgekommen ist, hat drei Millionen Kronen für wohltätige Zwecke gestiftet.

Die Wiener Großbanken haben für die Kinderhilfsaktion des Ministers Reich einen Betrag von 10 Millionen Kronen gespendet.